



Klein, aber fein. Das Café bestand aus nur einem Raum, der hintere Teil des Hauses diente als Wohnung.

Sandkuchen mit Wüstenblick

Was Reisende kurz vor dem Ende der Nationalstraße 9 am wenigsten erwarteten, war ein kleines Café, das Cappuccino und Torte anbot. Das „Café Fata Morgana“ gehörte der Münchnerin Isolde Neumann, die im Sommer unerwartet in München verstorben ist. Im Dezember 2013 gab sie dem EXPLORER ein Interview.

Frau Neumann, wie kommt man auf die Idee, mitten in der marokkanischen Provinz ein Café zu eröffnen?

Einen wirklichen Plan dafür hatte ich eigentlich nie, denn anfangs hat mich Marokko wenig interessiert. Ich habe fünf Jahre lang immer wieder im Winter Karawanen begleitet und dabei das Land und die Leute besser kennengelernt. Wer regelmäßig hier ist weiß, wie schön es in dieser Gegend ist: Das Land, die Menschen, das Licht, die Kultur. Der Gedanke, den gesamten Winter hier zu verbringen, war einfach reizvoll.

Ich konnte außerdem beobachten, dass Ausländer zunehmend Häuser im Land gekauft oder neu gebaut haben. Also wurde überlegt und geplant, und am Ende baute mir der Karawanenführer hier dieses kleine Haus.

Das Café war zunächst also gar nicht angedacht?

Doch, das entwickelte sich alles parallel. Ich wollte mich ja über das Winterhalbjahr schon irgendwo mit beschäftigen. Den Vorschlag mit dem Café machten dann die lokalen Hoteliers. Für mich war das immer ein Spiel: im hinteren Teil des Hauses sind meine Privaträume, davor das kleine Café. Jetzt sind die Marokkaner im Sommer regelmäßig traurig, wenn ich nach München zurückkehre. Sie fragen dann immer „Was tust du dort?“.

Zwischen Mhamid und München zu pendeln ist sicher extrem. Macht das Spaß?

Es ist immer schön, nach Marokko zurückzukehren. Die Menschen hier sind mit sehr wenig glücklich, ganz im Gegensatz zu den Münchnern, deren Reichtum empfinde ich mitunter als pervers. Würde ich dort in den Bus steigen und „Guten Morgen“ sagen – man hielte mich für verrückt. Hier ist das dagegen ganz normal.

Kann man als deutsche Frau mal eben so ein Projekt in Marokko durchführen?

(lacht) Also, nach Papieren sollten Sie mich jetzt nicht fragen, da gibt es viele, mit ebensovielen Stempeln. Es ist wichtig und nötig, einen marokkanischen Geschäftspartner zu haben. Ali hilft mir nicht nur im Café, sondern auch beim Umgang mit den Behörden. Ich selber spreche noch immer nur sehr schlecht Französisch.

Kaffee und Kuchen, das ist eher etwas für Touristen. Oder kommen auch Einheimische?

Ganz im Gegenteil. Mein Haus ist mittlerweile zu einem beliebten Treffpunkt der jungen Männer aus Mhamid geworden, die hier viel und gern verweilen, um Musik zu machen. Nur der Kuchen, der ist etwas für die Urlauber. Die Einheimischen nehmen meist nur Tee oder Kaffee, wenn überhaupt. Häufig kommen sie einfach nur hierher, machen Musik und haben eine schöne Zeit.

Ein Geschäft kann ich mit denen nicht machen, die sitzen oft zu dritt um eine Kanne Tee herum. Aber warum sollte ich mich ärgern?

Dann ist das „Café Fata Morgana“ ja der perfekte Ort, um mit Einheimischen in Kontakt zu kommen.

Die Menschen kommen aus den unterschiedlichsten Gründen in mein Café, aber häufig haben sie dafür nur wenig Zeit.

Wer so eng mit der örtlichen Bevölkerung in Kontakt kommt, der besitzt sicher andere Einblicke, als der Tourist?

Und wie! Vor allem im Taxi. Ich habe hier ja kein Auto – das passte für viele zunächst gar nicht ins Bild der reichen Europäerin – und deswegen mache ich alle meine Besorgungen mit den öffentlichen Verkehrsmitteln. Und da erfährt man viel.

Zum Beispiel?

Die Rolle der Frau vor allem. Die hat es gar nicht so schwer, wie viele immer denken. Ja, sie muss sich um den Haushalt und die Kinder kümmern, aber arme Frauen? Das sind die in Deutschland, die auch noch Karriere machen müssen. Der König hat ja die Gleichberechtigung propagiert, so ist zum Beispiel die Scheidung sehr einfach geworden, kann vom Mann und der Frau ausgesprochen werden. Und grundsätzlich sind die Männer hier sanft, geduldig und liebevoll, haben gegenüber ihrer Frau die Dienerrolle. Und sind vernarrt in ihre Kinder...

...die auch mal an der Straße stehen und Steine auf Reisemobile werfen.

Das mit den großen Expeditionsfahrzeugen ist so eine Sache, wirklich beliebt sind die hier nicht bei jedem. Man sagt, sie würden alles mitbringen und nur ihre Abfälle hier lassen. Ich hatte auch lange Zeit solche Vorurteile, bin davon aber mittlerweile geheilt. Ich sehe, wie offen und interessiert diese Menschen durch das Land reisen, und wieviel Zeit sie oft mitbringen. Aber dennoch wecken wir zuviele Sehnsüchte.

Sehnsüchte, weil die Touristen häufig Geschenke im Gepäck haben?

Eigentlich sind die Leute hier mit sehr wenig zufrieden – wir brauchen zuviel. Natürlich gibt es hier Bedürftige, aber wirklich arm ist keiner: Ein Bett und zu Essen hat jeder, dafür sorgt die Familie. Was fehlt, ist Eigeninitiative.

Die nicht nötig ist, weil Urlauber aus Europa mittlerweile alte Motorradstiefel und Mikrowellen verschenken. Wie können Reisende denn wirklich helfen?

Das wichtigste ist wohl: Kindern wird gar nichts gegeben., erst recht keine Bonbons. Wenn, dann kann man den Müttern etwas passendes überlassen oder an Sammelstellen Dinge hinterlassen. Mein Angestellter Ali zum Beispiel, der kennt die Bedürftigen der Region. Mit der Kleidung, die Reisende bei mir im Café abgeben, füllen wir immer mal wieder ein paar Tüten, die er dann dorthin bringt. aber eines ist wichtig: erwarten sie niemals größere Dankbarkeit für solche Geschenke.



Lebensfroh. Isolde Neumann im Dezember 2014. Der Tod der Münchner Kunsthändlerin kam überraschend.

Wenn es keine echte Armut gibt – wer ist dann in Marokko bedürftig?

Die Nomaden. Sie fallen durch das gesellschaftliche Raster. Im Mhamid gibt es zum Beispiel regelmäßig einen Markt, wo sich die Nomaden aus einem großen Berg an Textilien für wenig Geld Passendes auswählen können. Aber so einfach ist es nicht überall.

Zum Beispiel?

Es gab einmal den Gedanken, Familien mit Schulgeld für den Besuch einer Vorschule zu unterstützen – eigentlich eine gute Idee. Doch als wir mit einer Freundin, die zahlreiche Projekte betreut, darüber sprachen, eben diese 20 Dirham im Monat zu übernehmen (umgerechnet zwei Euro), lehnte diese strikt ab. Alle hätten sie daheim einen Fernseher, der monatlich weit mehr Strom kostet, als eben dieses Schulgeld. Nimmt man ihnen dies nun ab, gibt es keinen Grund zur Eigeninitiative.

Was sollten Reisende ihrer Meinung nach stattdessen tun?

Zeit mitbringen und die Menschen kennenlernen. Marokkaner sind neugierig und wollen Kontakte. Und das nicht immer nur, um Geschäfte zu machen.